

fröstelt von der kalten Luft und dem kalten Wasser, waren wir glücklich, eine Schwester zu finden, die an einer Mauer Feuer gemacht hatte, um in einem großen Kessel Kaffee zu kochen: sie versorgte freundlich auch uns mit dem belebenden Trank — selbstverständlich ohne Zucker, ohne Milch und ohne Brod. Ich muß gestehen, daß dieses Treiben auf offener Straße in seiner Abenteuerlichkeit einen eigenthümlichen Reiz für mich hatte; wir waren wie zu Hause in Feindesland und richteten uns ein auf eigene Hand. Grämlich sahen die unscheinbaren Gebäude des Marktplatzes uns zu — auch wohl mancher Bewohner hinter den trüben Fensterscheiben.

Von Remilly aus sollte es auch mit den spärlich genossenen Freuden der Eisenbahn ein Ende haben; unser Führer mußte für ein anderes Beförderungsmittel sorgen, und erst nach langem Suchen gelang es ihm, durch die gütige Vermittlung eines befreundeten Johanniters sechs zweispännige Leiterwagen zu unserer Verfügung zu stellen.

Ein dritter Zug der Feld-Dialonie, der Dresden vierundzwanzig Stunden nach unserem, dem zweiten, verlassen hatte uns eingeholt, so daß wir achtundvierzig Mann stark waren; auf dem Marktplatz ging es an ein rüstiges Verpacken der Wagen, und der Zug setzte sich in Bewegung, die meisten von uns zu Fuß, da das Gepäck nur wenige unbequeme Sitze frei ließ. Schritt vor Schritt ging es vor-

wärts; die Pferde der aus der Umgegend von Köln requirierten Fuhrleute hatten schon Manches mitgemacht und befehligten sich einer großen Schöpfung ihrer Kräfte. Diese Reise wurde zur neuen Geduldsprobe; die Gegend, die wir durchzogen, bot wenig Reiz; die Dörfer lagen öde da, hin und wieder verpestete ein feiner Strapazen erlegener Gaul die Luft, und hatte uns beim Erwachen ein Sonnenstrahl erquickt, so stürmte und regnete es jetzt wieder mit erneuter Wuth. Nach acht Stunden mühseligen Hinschleppens hatten wir endlich das Ziel unserer Reise, das sechs Meilen von Remilly entfernte Pont à Mousson erreicht, und bezogen mit unaussprechlichem Wohlbehagen ein Massenquartier, das uns in einem mit spärlichem Stroh versehenen Tanzsaal angewiesen wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Unter amerikanischen Blumen und deutschen Herzen.

Amerika hat Deutschland gegenüber stets einen so großartigen Wohlthätigkeitsinn entwickelt, daß sich schließlich

diesseits des Ozeans die falsche Ansicht entwickelte: jeder Deutsch-Amerikaner sei ein halber Krösus, und das gab zu allerlei Mißbräuchen Veranlassung. So wurde es Mode, daß wenn Distelbdingen eine neue Kirche, oder Dingsda eine neue Schule bauen wollten, sich die Gemeinden um Unterstützung bittend nach Amerika wandten. Dadurch entstanden zwei Uebel: 1) machte man selbst die Wohlthätigsten kopfscheu und 2) reizte man eine gewisse Sorte heraufgelommener deutsch-amerikanischer Journalisten, gegen die Wohlthätigkeit im Allgemeinen loszuziehen und selbst dann von „gemeiner deutscher Steifbetelei“ zu reden, wenn es sich darum handelte, wirkliche Noth zu lindern. Glücklicherweise behielten aber trotzdem die bessern Deutsch-Amerikaner immer ein weites Herz und eine offene Hand, wie die reichen Spenden beweisen, welche von jenseits des Meeres wieder und immer wieder für die Unterstützung verdienstlicher Männer oder in's Unglück gekommener Ortschaften eingingen. Amerika dachte zu groß, um sich von kleinlichen Schreibern den Diamant „Wohlthätigkeit“ aus seiner Krone brechen zu lassen. Bettelten Distelbdingen oder Dingsda einmal unmotiviert, so gab man eben nichts und sparte sein Geld für die wirkliche Noth. — Welche reichen Spenden sind z. B. nicht in diesem Kriege zur Unterstützung der deutschen Verwundeten, der Invaliden, der Wittwen und Waisen von Amerika eingegangen? — Man gab unaufgefordert, mit vollen Händen,



Eröffnung des Frauenbazar in dem Waffensaal des 37. Regiments in New-York.

und die Deutsch-Amerikaner haben glänzend gezeigt, daß sie mit dem warmen Herzen gut erzogener Kinder an der deutschen Muttererde hingen und uns mit aller Liebe in den Kampf gegen den Erbfeind begleiteten. Viele kamen und griffen selbst zu den Waffen, Andere, die nicht abkommen konnten, gaben Geld über Geld, wohl wissend, daß zu jedem Kriege drei Dinge gehören: erstens Geld, zweitens Geld, und drittens abermals Geld! und so hat ganz Deutsch-Amerika mit uns gekochten, mit uns gesiegt.

Es ist in Amerika eine von England übernommene und theilweise auch bei uns bereits adoptirte Sitte, Wohlthätigkeitsbazar zu veranstalten. Es geschieht das in der Weise, daß sich eine Anzahl Damen vereinigen und nicht nur selbst Arbeiten liefern, sondern — was viel mehr heißt — ihre Mitbürger und Mitbürgerinnen persönlich veranlassen, Geschenke an leicht verkäuflichen Waaren und Handarbeiten zu geben. Ist eine bedeutende Quantität solcher Sachen beisammen, so mietet man ein geräumiges Lokal und stellt in diesem die Gegenstände aus. Die hübschesten jungen Mädchen und Frauen haben dann ihre besonderen Standplätze, gewöhnlich geschmackvoll hergerichtete Buden und Tische, in und auf welchen die heterogensten Dinge zum Verlaufe ausgelegt sind. Man findet in diesem Lokale Handarbeiten der feinsten Art, Spielachen für Kinder, Lederereien, Kochöfen, Möbeln, Fortepianos, Uhren, Schmuckgegenstände u. s. w.,

die sämmtlich ihre Käufer finden, da die Damen kein erlaubtes Mittel unversucht lassen, dieselben, oft zu sehr hohen Preisen, an den Mann zu bringen. Neben diesen Verkaufsständen findet man noch allerlei andere Institute, die für den wohlthätigen Zweck „Geld machen“ helfen.

Hier ist eine Roulette, bei welcher man mit geringem Einsatz große Gewinne machen kann; dort verlost man werthvollere Gegenstände gegen kleinere Losantheile; da drüben stehen Tische mit Erfrischungen, an welchen schöne Hände kalte und warme Speisen, Getränke und Delikatessen darreichen; hier ist das Postamt der „Fair“, welches Briefe annimmt und ausgibt, die scherzhafte Keimereien und humoristische Liebeserklärungen von unbekannter Damenhand enthalten. An der Thür liegt ein Buch auf, in welches man seinen Namen eintragen kann, wenn man 10 Cents bezahlt, was gar kein Preis für eine derartige Verewigung ist.

Damit aber nicht Unberufene oder Geizige das schön geschmückte Lokal betreten und Andern den Raum fortnehmen, so wird ein Entrée erhoben, und für eine Kleinigkeit von 25 Cents hat man nun Musik, hübsche Gesichter, Wohlgeruch und womöglich noch Kasperle-Theater, Kunstturnerei und Gesangsvorträge am Abend. So wird das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden, und es ist nichts Seltenes, daß ein großer, wohlarrangirter, mehrere Tage währender Wohlthätigkeits-Bazar 100,000 Dollars in runder Summe einbringt.

Unser heiliger Krieg, der in Amerika, wie in aller Welt, die deutschen Herzen weit gemacht hat, gab natürlich wieder Veranlassung zu zahlreichen „Fairs“, und in New-York wurde z. B. am Abende des 17. Oktobers d. J. der Frauen-Bazar zum Besten verwundeter Krieger in Deutschland und zur Unterstützung der Hinterbliebenen der Gefallenen unter entsprechenden Feierlichkeiten in der Waffenhalle des 37. Regiments, Broadway, zwischen 35. und 36. Straße, eröffnet. Die drei Säle, welche die Waffenhalle bilden, waren von Herrn Heinrich Red, der das ganze Arrangement der Fair geleitet, reich und geschmackvoll decorirt.

Im ersten Saale befanden sich die Verkaufstische der Damen von College Point und Hoboken. In der Mitte des Saales erhob sich ein prachtvoller, aus den seltensten, meistens von Madame Poppenhufen in College Point zur Verfügung gestellten Pflanzen konstruirter Blumentempel. Ferner standen noch in dem ersten Saale der reich verzierte Mineralwasserstand der Herren Schulz & Warkner, der Verkaufstisch der Frauen des Turnvereins, ein Barfümerie- und ein Galanteriewaarenstand und vieles Andere.

Im zweiten, mittlern Saal befand sich die mit rothem Tuch beschlagene Plattform für's Orchester und die Restauration, welche von den renommirtesten Restaurateuren der Stadt täglich mit Delikatessen, kalten Speisen zc. versehen

wurde. An der nördlichen Seite war eine Materialwaaren-Handlung en gros, rechts ein Tisch mit goldenem und silbernem Geschmeide, Glaswaaren u. s. w. Neben der Restauration stand ein Tisch mit den reichen und mannigfachen Geschenken des Lieberfranzes, links vom Orchester eine Schreibmaterialien-Handlung u. dgl. m.

Im dritten Saale befanden sich die Post, der Stand der Frauen von Staten Island, nebst vielen andern Verkaufsständen voll glänzender Geschenke — alle von liebenswürdigen Verkäuferinnen auf's Beste bedient. An diesen dritten Saal stößt die Gallerie werthvoller Gemälde, welche deren Besitzer für die Zeit der Ausstellung hergeliehen hatten.

Am Eröffnungsabende waren etwa 5000 Personen anwesend. Gegen 8 Uhr rief Generalkonjunkt Dr. Koesing die Anwesenden im mittlern Saale zur Ordnung und richtete einige Worte in englischer Sprache an die Versammlung. Nachdem er geendet, stellte er den amerikanischen Dichter Wm. Cullen Bryant vor, der in herzlichen Worten die Pflicht der Nächstenliebe beleuchtete und die Anwesenden ermahnte, nach Kräften zur Linderung der Leiden der verwundeten Krieger beizutragen. Nach ihm sprach Dr. Kralowitzer, und zum Schluß der Eröffnungsfeier trugen die Gesangsvereine „Arion“ und „Lieberfranz“ mit Orchesterbegleitung „Die Nacht am Rhein“ vor.

Unser ansprechendes Bild zeigt den ebenso geschmackvollen als kostbaren Monumentempel des ersten Saales und unter andern eine Blumenfee soeben beschäftigt, einem jungen Ehepaare einen „Klapperstorch“ aufzuschwauen, was ihr so sicher gelingen wird, als $2 \text{ mal } 2 = 4$ ist. Diese amerikanischen Damen haben nämlich ein ganz riesiges Talent, den Leuten das Geld aus der Tasche zu schwauen, wenn es sich um einen wohlthätigen Zweck handelt. Wer könnte auch diesen kleinen, zierlichen, lächelnd bittenden Wesen etwas abschlagen, besonders wenn man ein so wohlhabendes New Yorker besitzt, wie unser Mann auf dem Bilde? Es kommt auf den amerikanischen „Fairs“ vor, daß



Wegnahme eines französischen Convoi durch württembergische Kavallerie nach der Schlacht bei Wörth. Nach einer Skizze von E. Camerer.

besonders schöne Frauen besonders glänzende Geschäfte machen. Sie verkaufen Alles für den edlen Zweck, selbst ihre zierlichen Schuhe und ihre schönen Locken, wenn sich gerade extravagante Liebhaber dazu finden. So ist es verbürgt, daß einmal in einer zum Besten der im Seceffionskriege verwundeten Bundeskrieger in New-York veranstalteten „Fair“ eine Locke zu 500 Dollars abgegeben wurde, auf welche Summe sich ein alter und ein junger Herr gegenseitig hinaufgesteigert hatten. Der zierliche Schuh eines hübschen Mädchens brachte an einer andern Stelle einmal 50 Dollars ein, Alles Summen, welche in die jedesmalige Bazarliste fielen und die Gesamteinnahme immer respektabler machten.

Mögen die amerikanischen Blumen immerhin nicht duften und die amerikanischen Vögel immerhin nicht singen,

wie Lenau sagt, die deutschen Herzen in Amerika sind gut und nähren die kostbare Blume der Wohlthätigkeit, welche bis zu uns weit über's Meer herüberduftet.

H. Winkler.

Die Wegnahme eines französischen Convoi.

„Die Früchte des Sieges liegen hinter dem Schlachtfeld“, lautet ein Satz, der so alt ist als der Krieg, dessen Wahrheit aber gleichwohl von manchem Sieger nicht gehörig

gewürdigt worden ist. Nach der Schlacht von Wörth wurde darnach gehandelt, indem alle verwendbare Kavallerie beordert wurde, den zur Flucht gezwungenen Feind auf seinen Rückzugstrecken gegen Bitich und Zabern zu verfolgen. Auch die württembergische Kavallerie wirkte hierbei mit, und dem Oberstlieutenant v. Aulin gelang es, mit vier Eskadronen des 1. Reiterregiments, zu welchen unterwegs noch eine Abtheilung des 4. Regiments unter Oberstlieutenant v. Späth-Schulzburg gestoßen war, eine Batterie und eine große Anzahl anderer Armeefuhrwerke zwischen Reichshofen und Niederbronn, in der Nähe einer dort befindlichen Mühle, einzuholen und wegzunehmen. Die Batterie hatte sich wahrscheinlich verfahren oder war nicht rechtzeitig von den Höhen nach der Straße gelangt.